

# Der Kaulberg – der siebte Bamberger Hügel

von

Tatjana Jakob

Anfang Juni hat die Stadt Bamberg die Erneuerung der Fahrbahnoberfläche am Kaulberg zwischen dem Schulplatz und der Kroatengasse abgeschlossen. Während der Bauarbeiten waren an manchen Stellen die Reste des alten Steinpflasters sichtbar, und das hat die Gedanken an frühere Zeiten geweckt, in denen so vieles anders war...

## Vorstadt

Der Name Kaulberg: (lat. Mons Globorum) ist 1174 erstmals überliefert. Möglicherweise von Kulen – einer alten Bezeichnung für Grubenanlagen. Jahrhunderte lang hat man die Sandbergwerke auf dem Porzelberg, südlich des Kaulberger Angers, ausbeutet. Die Arbeit

in den Sandstollen war sehr gefährlich. 1813 wurden schließlich die Sandgruben auf Kosten der Stadt eingeebnet. Ungeachtet des Polizeiverbotes legten die Sandgräber aber neue Stollen an. Das führte oft zu Unglücksfällen. So wurde 1936 der letzte Sandgräber Jakob Körner Opfer des Sandabbaus.

Der Kaulberg reicht vom Pfahlplätzchen bis zum Laurenziplatz und ist ein Teil der alten Handelsstraße von Würzburg nach Forchheim. Die Bebauungsgrenzen blieben bis heute im wesentlichen unverändert – mit der Ausnahme, daß seit 1986 der Autoverkehr vom Kaulberg zur Schranne nicht mehr über die Lugbank, sondern durch das Balthasar-gässchen an der Marienkapelle führt.



Das Wacht- und Torhaus am Oberen Kaulberg, abgebrochen im April 1821.

Abb.1: Das obere Torhaus am Kaulberg (Stadtarchiv Bamberg).

Im Gegensatz zur inneren Inselstadt, der eine Mauerbefestigung Schutz bot, waren die Vorstädte nur durch ihre topographische Lage geschützt. Die Kaulberger Vorstadt (Unterer und Mittlerer Kaulberg) war durch ein Tor im Süden abgeschlossen, das zwischen den Häusern Mittlerer Kaulberg 46 und 47 lag und ursprünglich das Oberste, später, nach Aufgabe des Unteren Kaulberger Tors am Pfahlplätzchen, Oberes Kaulberger Tor hieß.

1820 wurde beschlossen, das Torhaus mit dem angebauten Pflasterzollhaus abzubrechen, da es fast in der Mitte der Straße stand. Das anfallende Mauerwerk sollte bei der Neuanlage des städtischen Friedhofs wieder verwendet werden. Ein Teil der Mauer erinnert noch heute an die ehemalige Zollgrenze. Der untere Teil der Vorstadt, beherrscht durch die Obere Pfarre, war ehemals durch das Mittlere Kaulberger Tor abgegrenzt.



Abb. 2: Reste der Mauer an der ehemaligen Zollgrenze beim Oberen Tor.

### Häcker und Gärtner

Ursprünglich wurde in der Kaulberger Immunität, die ein Teil der Domimmunität war,



Abb. 3: „Die Häckermarter“ am Mittleren Kaulberg.

Weinbau durch die Häcker betrieben, deren Arbeit sehr mühsam und hart war. Als Warnzeichen für ungehorsame Häckerkinder und für ihre zornigen Väter diente die sogenannte Häckermarter – ein Bildstock aus Sandstein beim Mittleren Kaulberg 52. Laut der Inschrift war die Bildsäule 1618 als Totschlagsühne von Sebastian Huwner (Hübner) gestiftet worden. Dargestellt ist ein Mann in Zeittracht, der mit einer „Heppe“ (Hippe – einem Haumesser der Winzer) auf einen Knaben einschlägt. Dazu berichtet eine Sage folgendes: Damals war es strenge Sitte, daß Kinder beim Läuten der Abendglocke zu Hause zu sein hatten. Als der Vater seinen Sohn noch spielend auf der Straße vorfand, soll er ihn mit der Heppe niedergeschlagen haben. Anfang des 20. Jahrhunderts wurde von dem Bildhauer Johannes Eichhorn eine Kopie des Bildstocks angefertigt und das Original für 100 Mark an den Altertums händler Seligsberger verkauft. Es ist seitdem verschollen.

Der Weinbau verlor vom 17. bis zum 19. Jahrhundert merklich an Bedeutung und

wurde durch den Hopfenanbau ersetzt. Zuletzt konzentrierte man sich vor allem auf Milch- und Obstwirtschaft. Die Bamberger Gärtnner haben ihre Produkte – Steckzwiebeln, Gemüse-, Kräuter- und Gewürzsaamen – weit über die Grenzen Bamberg's hinaus verkauft. Das Süßholz war das berühmteste Produkt Bamberger Gärtnner, das man sogar in Venedig erwerben konnte.

## Selbstverwaltung

Die Selbstverwaltung wurde von zwei Gemeindemeistern, einem Brunnen- und einem Wegemeister getragen. Über alle Einnahmen und Ausgaben wurden eigene Rechnungen geführt. Jeder Neubürger mußte einen, jedes zugezogene Ehepaar zwei Obstbäume pflanzen. Zu den Einnahmen zählten auch die Brunnengelder der Neubürger sowie Gelder zum Unterhalt der Feuereimer und Gebühren für den Verkauf von Fischen auf dem „Platz“, dem heutigen Schulplatz, der noch im 18. Jahrhundert ein Fischmarkt war.

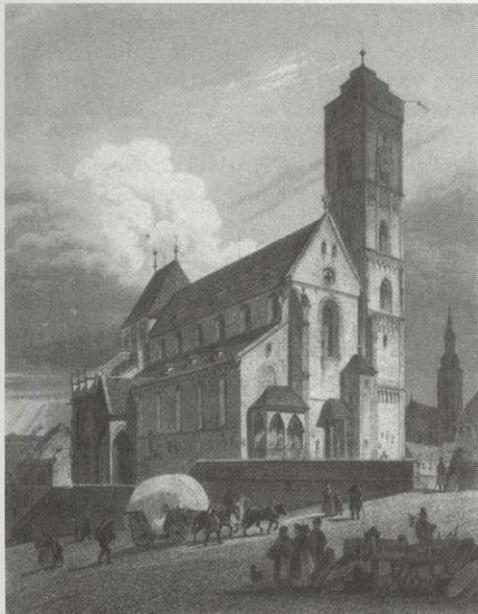


Abb. 4: Der „Platz“ bei der Oberen Pfarre am Kaulberg im Jahr 1706.

Die Versorgung der Bergstadt mit Trink-, Brauch- und Löschwasser war seit Beginn der

Besiedlung nicht einfach. Die Bewohner erhielten ihr Wasser aus öffentlichen und Hausbrunnen. Erst 1874 mit der Einrichtung eines Bamberger Wasserwerkes löste man die häufig auftretenden hygienischen Probleme. Der obere Ziehbrunnen und die „Hülen“ wurden aus der allgemeinen Kasse bezahlt, über die Brunnen am Karmelitenplatz, am Schulplatz und in der Hölle führte man eine eigene Rechnung. Unter „Hülen“ versteht man Wasserbecken, die keinen sichtbaren Zu- oder Abfluß besitzen. Die „Hülen“ wurden nicht von einer Quelle gespeist, sondern durch Regenwasser gefüllt. Nach dem Abriß des Oberen Tores im Jahr 1821 wurden beide „Hülen“ (vor und hinter dem Oberen Tor) zugeschüttet. Sie hatten ihre Funktion als Löscheiche, Tränken und Waschanlagen für Futter verloren. Mit der Übergabe des Gemeindearchivs 1804 an den Stadtverwaltungsrat endete die Selbständigkeit der Kaulberger Gemeinde. Die Bevölkerung bestand damals überwiegend aus Handwerkern.

## Wohnkultur

Vom Schulplatz aufwärts beginnt eine Reihe von zwei- bis dreigeschossigen Traufseithäusern, von denen einzelne im Kern noch aus dem 15. oder 16. Jahrhundert stammen und unter Denkmalschutz stehen. Ihr heutiges Erscheinungsbild geht meist auf Umbau- oder Erneuerungsmaßnahmen des 18. und 19. Jahrhundert zurück.

1379 wird das Anwesen Mittlerer Kaulberg 8, „Haus unten an der Ecken“ genannt, erstmals erwähnt. Aus dieser Benennung geht offensichtlich hervor, daß damals die Häuser Mittlerer Kaulberg 2, 4 und 6 noch nicht vorhanden waren. Statt dessen erweiterte sich die Straße hier zu einem dreieckigen Plätzchen, in dessen Zentrum der Vorgänger des Karmelitenbrunnens stand. Das Haus am Mittlerer Kaulberg 2, „Am Leutstock“ genannt, läßt sich erst seit 1728 dokumentarisch greifen. Auch das Gebäude Mittlerer Kaulberg 6 wird in jenem Jahr zuerst erwähnt und schließt die Reihe der drei Häuser ab, die während des 18. Jahrhunderts an die Karmelitenklostermauer angebaut wurden.



Abb. 5: Das Haus Mittlerer Kaulberg 8.

1699 befand sich im Haus am Mittleren Kaulberg 8 eine Schmiede; danach, zu Anfang des 19. Jahrhunderts ist ein Pfragner-Geschäft (d.h., ein zunftgebundener Klein-Krämer) überliefert. Die um 1740/1750 neu gebaute, über einem Sandsteinsockel massiv aufgehende Fassade mit leicht asymmetrischem Mansardendach ist farbig gefaßt – die Gliederungselemente sind grau und die Wandfelder rosarot gestrichen. Der gesamte Innenausbau des Hauses wurde im letzten Viertel des 19. Jahrhundert überformt und prägt das Haus noch heute. Eine steile Wendeltreppe, die nach oben zu immer enger wird, ein gewölbter Keller aus Sand- und Backsteinen, der keine Türpfosten besitzt, verleihen dem Haus ein romantisches und anheimelndes Flair.

Über der Haustüre befindet sich eine heute leere Figurennische. Die Hausbesitzerin, Frau Adelheid Zanner, vermutet, daß die Madonnenstatue in der Nische ein Opfer des Einmarsches der Amerikaner am Ende des 2. Weltkrieges wurde, als das Haus durch Geschosse beschädigt wurde. Georg Kober, der

Urgroßvater Frau Zanners, der nach der Angabe der Hausliste zur Aufnahme der Wahlberechtigten für die Reichstagswahl 1843 geboren wurde, erwarb das Haus um 1880. Er war Uhrmachermeister und hatte seine Werkstatt und sein Geschäft im Erdgeschoß. Die korbbogige Fensteröffnung nördlich der Haustüre diente wahrscheinlich als Schaufenster. Wie Frau Zanner zu berichten weiß, bewohnte die Familie, Eltern und vier Kinder, das ganze Haus alleine. Das Treppenhaus ist offen konstruiert und besitzt keine Flure, weshalb die Zimmer direkt im Treppenhaus beginnen. Dies ist ein Anzeichen dafür, daß diese Art Haus für eine Familie oder Großfamilie geplant war. Die Mansardenwohnung im Dachgeschoß wurde erst im Jahr 1951 in Anbetracht der damals existierenden Wohnungsnot eingebaut. Mittlerweile ist das Haus bereits in der vierten Generation in Familienbesitz.

### *Im Spiegel der Zeit*

Im Laufe der Zeit hat sich auf dem Kaulberg vieles ereignet: Trauriges und Lustiges, Ernstes und Kurioses. Manches davon hat sich dauerhaft in das Gedächtnis der Vorstadt eingeprägt: da sind die Häcker zu nennen, die den Boden der Weinberge bearbeiteten, oder die Säkularisierung 1803, in deren Zuge die Gebäude des Karmelitenklosters als Lazarett, Schulhaus und Kaserne genutzt wurden; dann der Gerichtsknecht Jacob Koy, der 1778 durch Nachlässigkeit einen Brand im Torhaus (Mittlerer Kaulberg 46) verursachte (als Folge dessen wurde schließlich eine Blechlatte für die Wache angeschafft, die den bisherigen Kienspan zur Abortbeleuchtung ablösen sollte); außerdem ein Radfahrer, der laut der Zeitung „Neues Volksblatt“ im Jahr 1930 gerade sein Rad den Kaulberg hinaufschob, als plötzlich unter seinen Füßen das Pflaster nachgab und er bis zu den Knien einsank. Es bildete sich ein mehrere Meter langes und zwei Meter breites Loch (durch den Bruch der Kanalisationsröhre); und schließlich die Fahrer der amerikanischen Panzer, die den Kaulberg hinunter donnerten und den Kindern Kaugummipäckchen zuwarfen...

Die Zeit vergeht, aber der Kaulberg bewahrt weiter seine bezaubernde Atmosphäre der ehemaligen Vorstadt. Wie immer liegt eine Art provinzieller Stille in der Luft, ungeachtet des regen Verkehrs; wie immer schmiegen sich die bunt getünchten Häuser aneinander, fast wie Siamesische Zwillinge – die Wände zusammen, die Dächer getrennt. Wie immer erinnert die Urbani-Prozession am er-

sten Sonntag nach Pfingsten an Papst Urban, den Patron der Winzer und Weinbauern; wie immer führt die „Laurenzi-Kerwa“ mit ihrem Karusseltrubel und verführerischen Geruch gebratener „Würstla“ die Kaulberger zusammen. Der Kaulberg bleibt unverwechselbar, weil er seine Traditionen weiter pflegt und lebt.

## Fränkische Ruhsteine und Steintische im Landkreis Forchheim

von

Otto Voit

Flurdenkmale, die bei der Bevölkerung beachtet sind, müssen klotzig in der Landschaft stehen und etwas hermachen. Ruhsteine und Steintische gehören kaum zu dieser Kategorie, sie schmiegen sich mehr oder weniger an das Bodenniveau an. Ihre Funktion ist oft vergessen, niemand braucht sie heute, und sie sind keinesfalls künstlerisch aufregend gestaltet worden. Fragt man jemanden im Ort, wo ein ganz bestimmter Ruhstein letztlich geblieben sein könnte, stößt man oft auf Unkenntnis und Verwunderung: „Was haben Sie gesagt? Was soll das sein? Das Wort habe ich noch nie gehört. Ruhstein – was ist das eigentlich?“ Schnell erkennt man, daß viele Umstände und Dinge zusammenwirken müssen, um die Bedeutung der alten Ruhsteine wieder ins Gedächtnis zu rufen.

### *Wem sie genutzt haben*

Wir müssen uns in eine Zeit zurück versetzen, in der es kaum breite Wege, geschweige denn viele Fahrzeuge gab. Nahezu alles, was man benötigte, mußte zu Fuß von Ort zu Ort gebracht werden. Pfade, nicht viel breiter als Wildwechsel, verbanden die Siedlungen und Weiler untereinander. Die Entferungen drückte man in Zeiteinheiten aus. Weil es kaum Uhren gab, schätzte man die Dauer der Wegstrecken nach einem inneren – nicht

nachprüfbares – Gefühl, indem man die Stunde viertelte und den Arbeitstag etwa mit sechs Stunden Gehzeit insgesamt ansetzte. Nur wenige Straßen waren dem Fernhandel vorbehalten, mit Mautzahlungen belastet und manche Straße war – wie der Markgrafenweg von Ansbach nach Bayreuth – nur für den Fürsten und seine Jagdgesellschaft bestimmt.

In dieser Zeit war der Beruf des Lastenträgers sehr verbreitet. In den Städten gab es den Bürgerknecht und den Kohlemesser, zum Land hin die Reff- oder Kasten- und die Hühnertrager. Zumindest seit dem 15. Jahrhundert sind diese Berufe im Hausbuch der Mendelschen Zwölfrüderstiftung zu Nürnberg überliefert. Nur dem „Vogelhändler“ hat man sogar später eine Operette gewidmet. In der Mitte des 19. Jahrhunderts kamen die ersten Bäckerläden auf. Diese stellten Frauen ein, um täglich frisches Brot von Forchheim nach Ebermannstadt ausliefern zu können (Quelle: Physikatsbericht von Ebermannstadt). Ein Teilstück eines alten Refftragerwegs von Forchheim nach Weigelshofen zitiert Benno Ochs in seiner Ortschronik „Weigelshofen“ (Seite 342); der Weg zog sich unterhalb der Langen Meile im Eggerbachtal hin. Refftragerwege waren schmal und deckten sich streckenweise mit (breiteren) Kirchenwegen. Man kann es sich vorstellen, wie schwer die Lasten waren, die auf dem Buckel